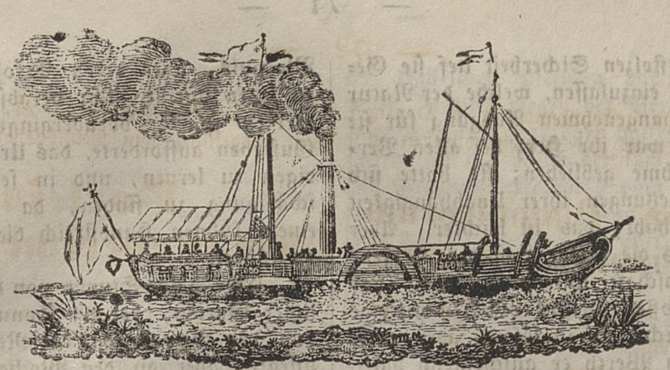
№ 10.

Donnerstag,
am 22. Januar
1846.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Beim Abschied.

Liebes Mädchen, sollst nicht weinen,
Wenn ich auch nun von Dir scheide,
Denn so bitter wie ich leide
Kannst Du keine Thränen weinen.

Liebes Mädchen, sollst nicht weinen,
Wenn ich auch allein Dich lasse,
Glühend, wie ich Dich umfasse,
Kannst Du keine Thränen weinen.

Liebes Mädchen, sollst nicht weinen,
Denn ich scheine nur zu gehn,
Wenn wir froh uns wiedersehn
Kannst Du Freudenthränen weinen.

Ryno Quehl.

Die Schauspielerin.

(Fortsetzung.)

Die Schuld.

Das Wort „Beichtvater,“ dessen sich die Leser aus dem vorigen Abschnitt erinnern werden, hatte seine große Bedeutung gehabt, denn man wollte sich eines Geistlichen bedienen, um das bis jetzt mißlungene Werk noch zu einem erwünschten Ende zu bringen.

Es ist kaum glaublich, aber doch wahr: derselbe Geistliche, der Gabriele getauft und eingesegnet hatte, gab sich dazu her, ihre „falschen“ Begriffe von Unschuld und Ehre zu berichtigen und ihr deutlich zu machen, daß ein Fürst das Vorrecht zu sündigen habe. Gabriele, die seit Jahren mit dem Herrn Prediger nur in sehr oberflächlichem Verkehr gestanden, nahm sein jetziger Besuch um so mehr Wunder, je entschiedener er sich früher dagegen ausgesprochen hatte, daß Gabriele Schauspielerin würde. Jetzt fand er freilich, daß sie vollkommen für ihren Beruf sich eigne — der Begriff von Sünde und Unrecht ist wohl bei Niemanden schwankender, als bei dergleichen Geistlichen; aber Gabriele blieb standhaft, und als ihr der Prediger zuletzt erklärte: daß selbst wenn es eine Sünde sei, er ihr die Sünde vergeben würde, erklärte sie mit großer Entrüstung, daß sie seinen Schritt für eine Unverschämtheit halte, und um seine Vergebung ihn nie bitten würde.

Kaum hatte Gabriele der Sache diese Wendung gegeben, als auch der dienstfertige Beichtvater seine Rolle änderte; er gab vor, er hätte nur die Absicht gehabt, Gabrielens Tugend zu prüfen, da eine unversuchte Tugend ohne Werth sei, und überschüttete sie mit Lobsprüchen über ihre Standhaftigkeit und mit Ermahnungen auf dieser Bahn zur Ehre Gottes weiter zu wandeln.

Indeß übten diese Vorfälle auf Gabrielens Herz einen großen Nachtheil: sie war stolz auf ihre Tugend

geworden, und in dieser stolzen Sicherheit lief sie Gefahr, sich in Verhältnisse einzulassen, welche der Natur der Dinge nach einen unangenehmen Ausgang für sie haben konnten. Bisher war ihr Herz bei allen Versuchungen ohne Theilnahme geblieben; sie hatte sich blos gegen äußere Verletzungen ihrer Unabhängigkeit und Ehre zu schützen gehabt; das ist leichter. Aber stark zu sein, wenn uns die eigene Lust des Herzens verführen und die Leidenschaft unterjochen will, das ist eine große, eines großen Geistes nicht unwürdige Aufgabe. Gabriele versuchte sie zu lösen, aber einer ihrer Versuche, so großen Werth er anscheinend hatte, ward die Quelle späterer Leiden.

Gustav, ein junger tüchtiger Gelehrter, der, wie man so sagt, in der Residenz Mode war, lernte auch Gabrielen persönlich kennen, und übertrug bald die große Verehrung, die er immer für die Kunstleistungen Gabrielens getragen hatte, auf die Künstlerin selbst, welche die Neigung des interessanten und unabhängigen Bewerbers zum ersten Male erwiederte. Der Marquis und Lucilly, welche die ewig heitere und lächelnde Gabriele plötzlich so ernst und nachdenkend sahen, merkten ziemlich spät die Absichten Gustav's, und Gabrielens Neigung, sie nicht unerfüllt zu lassen. Auf einem ländlichen Feste erfolgten denn, ohne daß die beiden Alliirten es verhindern konnten, die Erklärung und die Versicherungen ewiger Liebe und Treue zwischen Gabriele und Gustav.

Gabriele fühlte sich sehr glücklich. Leider sollte ihr Glück bald zertrümmert werden, denn die Alliirten hatten jenem Rendezvous als ungebetene Zeugen beigewohnt. Lucilly war nicht wenig überrascht gewesen, daß ihre Schülerin so dumme Streiche mache, und der Marquis nicht wenig erschrocken, daß ein Opfer seiner Rache, der Gegenstand, an dem gewissermaßen sein Leben hing, sich seinen Plänen auf eine so leichte Art entziehen wollte. Natürlich war er schlau genug, Lucilly'n keinen Blick in seine Sorgen und Befürchtungen thun zu lassen, aber Lucilly war schwach genug zu glauben, sie bediene sich des Marquis zur Erreichung ihrer Zwecke, während der Marquis sie selbst nur als eine Puppe in seiner Comödie betrachtete.

Gabriele sollte gründlich geheilt werden, und die beiden Verschworenen begannen schon am folgenden Tage ihren Vernichtungskampf gegen den armen Gustav. Was kann nicht ein schlaues Weib und ein, wie man zu sagen pflegt, mit allen Wassern gewaschener Mann über ein argloses Herz für Unglück heraufbeschwören. Alle Hebel und Verbindungen setzte der Marquis gegen Gustav in Bewegung; man griff seine literarische Ehre an, man verwickelte ihn in Prozesse, man deutete seine Fehler und Schwächen aus und trat sein Talent und seine Vorzüge mit Füßen, und man hielt sich, was gemeinen Menschen immer zu thun beliebt, an jämmerliche Kleinigkeiten, um seine Größe zu vergessen. Als indeß alle diese glorreichen Bestrebungen des Marquis, über deren Erfolge Gabriele in Kenntniß zu setzen Lucilly nicht verabsäumte, doch an Gabrielens Herzen spurlos vorübergingen, und sie im Gegentheil Gustaven aufforderte, das Urtheil der Welt richtig würdigen zu lernen, und in seiner Liebe eine süße Entschädigung zu finden, da dachte der Marquis mit einem kühnen Handstreich die Sache schnell zum Ende zu führen.

Eine halbe Stunde von der Residenz lag ein öffentlicher Garten, der an Sonn- und Festtagen zahlreich von den Bewohnern der Residenz besucht zu werden pflegte; aber an den Wochentagen war er nur selten und von wenigen Personen zum Vergnügungsort auserkoren, weil er einsam und abgelegen war. Wenige hundert Schritte davon lag ein Irrenhaus, eben so berühmt durch die Kunst seiner Aerzte, als die große und furchtbare Mannigfaltigkeit, in der Geistesverstörung dort zum Vorschein kam. Der Marquis war mit einem der Aerzte sehr befreundet und hatte oft mit ihm zusammen und später allein die Reihen der Zimmer durchwandert, und mit einigen Kranken Unterhaltungen anzuknüpfen gesucht; es lag für den Marquis ein eigner Reiz darin. So hatte er auch ein junges Mädchen kennen gelernt, was seit einem Jahre an höchster, durch unglückliche Liebe erzeugter, Melancholie litt. Der Marquis hatte sie zufällig eines Tages, und zwar das erste Wort aus ihrem Munde, den Namen „Gustav" nennen hören, und hieran knüpften sich seine Pläne.

Es war einer der letzten Sommerabende, und wenige Monate später als Gustav Gabrielen kennen gelernt hatte, als Lucilly, der Marquis, Gabriele und Gustav und noch eine Zahl Herren und Damen eine gemeinschaftliche Fahrt nach jenem Vergnügungsorte unternahmen. Man scherzte und lachte im Freien, und Gustav war an Gabrielens Seite überglücklich, als plötzlich ein junges Mädchen, ganz weiß gekleidet, mit aufgelöstem Haar, wilden rollenden Augen, mit dem Rufe: „Wo ist Gustav!" in den Garten stürzte, und wie man wissen will, vom Marquis bedeutet, auf jenen Gustav zustürzte, ihn umarmte, seine Knie umfaßte, und „Gnade, Gnade! Liebe, Liebe!" bat, bis die nachgeeilten Wärter aus dem Irrenhause die Unglückliche zurückholten.

Die Gesellschaft war wie versteinert, und Gabriele nahe daran, ohnmächtig zu werden. Der Marquis bot ihr den Arm und führte sie nach dem Wagen; Gustav, der weder in seinem Herzen noch im Leben eine Erklärung dazu fand, sah sich bald allein, erhielt am Abend einen in den gemessensten Worten abgefaßten Absagebrief, und seine spätern Versuche, sich Gabrielen wieder zu nähern, wurden durch den Einfluß des Marquis und der schlauen Lucilly gänzlich vereitelt.

Gabriele war betrogen. Daß sie aber so schnell sich täuschen ließ, das war die Schuld, die sie zu büßen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Die jüngere Schwester der berühmten „illustrirten Zeitung" in Leipzig, die Stuttgarter „neue illustrirte Zeitschrift" (Volksblatt), ein Kind von einem Jahre, aber ein recht liebenswürdiges und verständiges Kind, giebt sich viele Mühe um ihre körperliche und geistige Ausbildung. Die Bilder sind sauber ausgeführt und der literarische Inhalt mannigfaltig und zum Theil recht pikant. Die Verlagshandlung und die Redaktion setzen einen Preis von 15 Dukaten auf die beste Novelle von 2—3 Bogen, und auf die Auflösung eines Rebus ein Oelgemälde von P. P. Rubens. Für Letzteres entscheidet bei mehren eingesandten richtigen Auflösungen das Loos, die übrigen werden mit Albums, Stahlstichen ꝛc. honorirt. — Ihr armen Eheleute, ihr werdet bald nicht mehr zu Mittag essen können, denn das ganze weibliche Geschlecht hat jetzt keine Zeit mehr für häusliche Angelegenheiten, es muß Rebus auflösen. Bald wird es dahin kommen, daß dies Geschäft als „weibliche Arbeiten" in Mädchen-Pensionsanstalten gelehrt wird, wie das Nähen, Stricken u. s. w. In Wien soll das Rebus-Fieber am gefährlichsten grassiren, und manche fröhlich scherzende Gesellschaft, die plötzlich von der „Rebus-Cholera" befallen wird, verwandelt sich sofort in ein Conventikel von Kopfhängern. — Sonst war die Liebe, die Eifersucht, der Wein, das Spiel die Ursache von Feindschaften, Duellen, Krankheiten, Wahnsinn — alles dies ist jetzt Rococco. Was alle Moralprediger nicht zu Wege brachten, haben die illustrirten Zeitungen bewirkt: — jene Leidenschaften sind ausgestorben, und die Menschheit hat nur einen Tyrannen — den Rebus. In China ist das Opium verboten, in der Türkei die Spirituosen — warum verbietet man in Deutschland nicht aus gesundheitspolizeilichen Rücksichten den Rebus, dieses illustrirte Gift aller Unterhaltung, dieses geistige Hazard- oder vielmehr Blindekuhspiel! Alle Philantropen werden hiermit aufgefordert, einen Anti-Rebus-Verein zu bilden. d. R.

Friedrich Förster sagt in seinem vaterländischen Geschichtsbuche „Leben und Thaten Friedrich des Großen" Leipz. 45. 12 Bde. I. S. 397 ff. Wir finden in dieser Zeit (1744) den König sehr geneigt, die Schauspieler gegen Anfeindungen, welche sie von Denjenigen erfuhren, die ihren Stand für unehrlich und ihre Kunst für ein Werk des Satans erklärten, in Schutz zu nehmen. Die theologische Facultät hatte eine in diesem Sinne abgefaßte Vorstellung an das Generaldirectorium eingereicht, worin sie in einem sehr leidenschaftlichen Tone darauf antrug, die Comödianten aus der Stadt Halle fortzuschaffen, da dieselben nur das zeitliche und ewige Verderben der Studenten herbeiführten. — Der König, welcher gegen die Halleschen Pietisten und insbesondere gegen den Prof. Francke wegen der Verfolgung, die er dem Philosophen Wolf zugezogen hatte, ungünstig gestimmt war, schrieb an den Rand der ihm zugegangenen Vorstellung des Generaldirectoriums vom 14. Febr.: „Da ist das geistliche Muckerpack daran Schuld. Sie sollen spielen und Herr Francke soll dabei sein, um den Studenten wegen seiner närrischen Vorstellung eine öffentliche Reparation zu thun und mir soll das Attest von dem Commandanten geschickt werden, daß er dagewesen ist." Er nahm diese Sache so streng, daß er unter dem 17. Febr. dem Generaldirectorium nochmals aufträgt, ihm das verlangte Attest, daß der Prof. Francke in der Comödie gewesen, einzuschicken. Das Generaldirectorium erlaubte sich, dem Könige diese Angelegenheit noch einmal vorzulegen, allein er bestand auf seinen Befehl, und schrieb am 19.: „In's Künftige werden die Herren Pfaffen wohl vorsichtiger werden und nicht denken, dem Generaldirectorium und mir Nasen zu drehen. Die Halleschen Pfaffen müssen kurz gehalten werden, es sind evangelische Jesuiten, und man muß ihnen bei allen Gelegenheiten nicht die mindeste Autorität einräumen." — Später (den 16. März) erließ jedoch der König dem Prof. Francke das Erscheinen im Theater; er mußte dafür eine Geldstrafe an die Armenkasse zahlen.

Nach langem Zögern hat sich endlich die römische Regierung auf dringende Verwendung mehrer Diplomaten entschlossen, die Erlaubniß zur Einrichtung einer deutschen Buchhandlung in Rom zu geben.

Unter den Brillenmachern zu London herrscht große Freude, da einer ihrer Collegen zum Oberbürgermeister gewählt ist. Sie haben sich ein prachtvolles Banner mit einer großen Brille fertigen lassen, um damit anzudeuten, daß im gegenwärtigen Jahre „die Brille" in London regiert, folglich nicht durch die Finger gesehen wird.

Zu Neu-Orleans geriethen zwei Männer in Streit in einem Kaffeehause. Von Worten kam es zu Drohungen, endlich zu Thätlichkeiten. Plötzlich zog der Eine eine geladene Pistole und schoß seinen Gegner, den Capitain Carton nieder. Der Thäter stellte sich indessen als Gefangener, und giebt zu seiner Rechtfertigung an, daß er sich nur rechtmäßig vertheidigt, da er sein Leben von einem Feinde bedroht gesehen habe.

Halsgericht.

Der Richter — Censor bricht dem Autor erst den Stab;
Nachrichter Kritikus — schlägt dann den Kopf ihm ab.

Ed. Errl.

Reise um die Welt.

, In der allgemeinen Zeitung vom 15. Januar befindet sich unter der Aufschrift „das evangelische Bisthum zu Jerusalem" eine interessante Schilderung der dortigen Verhältnisse, unter Andern steht auch deutlich zu lesen: Aber die merkwürdigste Erscheinung mag wohl für die Bekehrungsannalen unserer Zeit ein geborener Protestant aus Danzig geliefert haben. Derselbe ist nämlich in Jerusalem zum Judenthum bekehrt worden. Das freilich begreift sich leicht: macht englisches Geld Christen, so kann auch jüdisches Geld Juden machen. Der bekehrte Danziger wurde von seinen neuen Glaubensbrüdern mit einem Nimbus von Verehrung umgeben, und zu höhern Studien auf Nationalkosten nach Frankfurt geschickt.

, Druck- und Schreibfehler gehören jetzt mit zur Tagesordnung, und oft verändert ein kleines Wort an einer falschen Stelle die Bedeutung eines ganzen Satzes. So muß das Wörtlein „nicht" in dem fünften Artikel der vorigen Reise um die Welt vor dem Wort „bejaht" stehen und hinter dem Wort „wahrscheinlich" wegfallen.

, Am 3. Januar erschoß sich in Berlin im Thiergarten ein Mann. Man fand bei ihm ein beschriebenes Blatt: „Mein letzter Wille" überschrieben, worin er ein ehrliches Begräbniß wünscht, seinen Feinden verzeiht, seine Freunde um stille Theilnahme bittet, da er nun endlich zur bedürftigen Ruhe eingegangen sei, und zuletzt von seiner hinterbliebenen Tochter herzlichen Abschied nimmt. Der Unglückliche ist der Communallehrer B—l, derselbe, welcher in den Berliner Zeitungen so warm für das Interesse der Volksschullehrer kämpfte, und so beredt die Unzulänglichkeit ihrer bürgerlichen und pecuniären Stellung nachwies.

, Endlich ist in der Freiberger Duellgeschichte das Urtheil gesprochen worden. Lieutenant v. Wolfersdorf, der den Grafen Dembinski erschoß, büßt mit einem Jahr einem Monat Festung ersten Grades (mit Einsperrung), Rittmeister v. Paszkowski als Sekundant mit 3 Monat, und der Ober-Lieutenant v. Thielau als Zeuge mit 1 Monat. Der Sekundant v. Beust als solcher 1 Monat, und als Herausforderer des genannten Rittmeisters 2 Monat; der Zeuge, Akademist Rierken 1 Monat. Die Officiere sind bereits abgeführt, die Akademisten für jetzt wenigstens straffrei, denn v. Beust ist Bergbeamter in Valencia und Rierken studirt in Chemnitz. Jedenfalls kommt nun die ganze Angelegenheit noch vor das Forum der Ständeversammlung.

, Die „Eisenbahn" hat die Erlaubniß nicht mehr, in Sachsen gelesen werden zu dürfen. Wie man hört, will der Redacteur und Verleger sein Blatt, das seither in Altenburg erschien, nach Braunschweig übersiedeln, weil er dort vor Reclamationen sicherer zu sein glaubt, denn auch in Altenburg macht jetzt die Censur in Folge dessen ernstere Miene als seither.

, Die allgemeine Preuß. Zeitung ist zu der Erklärung ermächtigt und macht von dieser Ermächtigung Gebrauch: „daß alle Gerüchte über den Bau eines zweiten Opernhauses in Berlin eines Grundes entbehren." Unsere Leser haben an das Gerücht nie geglaubt.

, Der Erfinder der Buchstabensetzmaschine, Herr C. L. Tschulik, hat am letztverflossenen Christabend eine überraschende Bescherung von jenseits des atlantischen Oceans erhalten. Ein dreißig Meilen von Wien angesessener Handelsfreund eines Hauses in einer der größten nordamerikanischen Seestädte überbrachte ihm am gedachten Tage ein schriftliches Angebot von funfzigtausend Dollars für ein praktisch vollkommen brauchbares Exemplar seiner Maschine! Motivirt wird die Größe dieser Anbotssumme durch die übergroße Menge der in den vereinigten Staaten erscheinenden Zeitungen, wie durch die Höhe des dortigen Setzerlohns und die Stümperhaftigkeit des größten Theils der dortigen Setzer.

, Vor längerer Zeit schon trifft ein im Amte Rhaden (Kreis Lübeck) stationirter Grenzbeamter zwei Schleichhändler an der preußisch-hannoverschen Grenze. Der Beamte ruft die Schleichhändler an, diese wollen nicht stehen; er schießt und streckt einen derselben todt zu Boden. Der Beamte versichert, den Schleichhändler auf preußischem Gebiet, wo die Leiche auch lag, erschossen zu haben, während der andere Schleichhändler behauptet, daß sein Compagnon auf hannoverschem Territorium getödtet und die Leiche über die Grenze geschleppt worden sei. Die Sache wird von einer aus preußischen und hannoverschen Beamten bestehenden Commission instruirt und die Akten an das Oberlandesgericht zu Paderborn geschickt, welches den Angeschuldigten freispricht. Im vorigen Herbst geht dieser Beamte in's Hannoversche, um ein Pferd zu kaufen. Kaum dort angekommen, wird er arretirt, gebunden und nach Vechta in's Gefängniß gebracht, wo er auch noch jetzt, den Reclamationen des preußischen Gouvernements ungeachtet, sich befindet. — Das kann doch wohl nicht wahr sein.

, Die beiden Söhne des Erzherzogs Rainer haben sich der militairischen Laufbahn gewidmet. Um der Langweiligkeit des von der Pike auf Dienens zu entgehen, sind sie gleich unter die Obersten gegangen. Erzherzog Leopold ist als Oberst bei König von Baiern Dragoner, Erzherzog Ernst als Oberst bei König von Sardinien Husar.

, Unsere Leserinnen, schreibt die Modenzeitung, interessirt es vielleicht, daß jedesmal am Weihnachtsfeiertage auf der königlichen Tafel in Windsor ein riesenhafter Rinderbraten erscheint, der Baron of Beef (Baron Rindfleisch) heißt. Das ungetheilte Lendenstück, das diesmal aufgetragen wurde, wog nicht weniger als 307 Pfund, und man hatte daran vom frühen Morgen bis zum späten Abend zu braten.

, Louis Schneider will die Hofbühne in Berlin verlassen und in Gemeinschaft mit Maurice das Stadttheater in Hamburg übernehmen.

, Ein Rebus. Lös't mir diesen Rebus! rief ein lustiger Cumpan an der Tafel, indem er die Gräte eines Fisches aus einer geschlossenen Hand hervorblicken ließ. — Faust und Grete.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 10. Am 22. Januar 1846.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Mißverständnisse.

Man muß den Muth einer freien Meinung haben!
Alex. von Humboldt.

In einer aufgeregten Zeit wie die unsere ist, sind Mißverständnisse an der Tagesordnung. Aber es ist die Pflicht der Redlichen, sie im Keime zu ersticken und ihre Ausbeutung nicht dem Gerüchte zu überlassen. Heute ist es an mir, ein Mißverständniß aufzuklären, zu dem ich ohne Absicht vielleicht die Veranlassung werden könnte.

Bei dem gestrigen Festmahl des Gewerbevereins wurde ich beauftragt, den Trinkspruch „für den Wehrstand" zu sprechen, nachdem ich bereits einem ehrenvollen Auftrag zu Folge zwei Festlieder „dem Könige" und „dem Wehrstande" für den Abend verfaßt hatte.

Dergleichen Trinksprüche werden von mir gesprochen, wie sie der Augenblick eingiebt, ohne ängstliche Berechnung, mit der Aufrichtigkeit, die ich allen öffentlichen Reden wünsche. Die Redefreiheit besteht nicht darin — Einige scheinen das allerdings zu glauben — daß man aussprechen darf, was Allen gefällt, sondern darin, daß man offen seine innerste Ueberzeugung äußert und der Gegenrede gewärtig ist. Die öffentliche Gegenrede steht Jedem frei, sie verdient den Namen der Opposition, der dem von Einigen beliebten Scharren und Zischen nicht zukommt. Jemanden, der spricht, läßt herkömmlicher Weise, die Gesellschaft wenigstens ausreden, und hat man ihm Zeichen des Mißfallens gegeben, sich rechtfertigen. — Beides ist mir gestern von Einzelnen unmöglich gemacht worden; ich will es nachholen. —

Der Mensch muß den Muth einer freien Meinung haben — ich erlaube mir nur, mich für einen Menschen zu halten und das Recht einer freien Meinung zu beanspruchen.

An das Wort des hochverehrten Gouverneurs suchte ich meinen Toast auf den Wehrstand anzuschließen. Mein Gedankengang war folgender:

„Seit den Jahren 1813 u. 1815 sei eine innige Eintracht zwischen dem Civil- und Militairstand eine Zierde unseres Vaterlandes gewesen. Die Achtung für den Wehrstand komme um so mehr den Bürgern zu, da die Blüthe*) des Volkes, die Hoffnung der Zukunft, sich in den Reihen der ausgezeichneten preußischen Armee befinde. Je beklagenswerther daher bedauerliche Zwistigkeiten wären, die in Folge von Aufreizungen Einzelner an einigen Orten stattgefunden hätten, um so erfreulicher wäre es, daß in hiesiger Stadt das vollkommenste Einverständniß herrsche. Mit dem Wunsche, daß diese Eintracht nie gestört werde — ein Hoch dem Wehrstand!"

*) Nicht Elite, wie Einige verstanden haben wollen.

Das war der Gedankengang, den mein Lied, wie es gedruckt zu ersehen ist, genommen hat, den der Trinkspruch nehmen sollte. Wenn dieser Gedankengang nicht bis zu Ende ganz deutlich von mir vorgetragen und von Allen so aufgefaßt ist, wie ich es wünschte, so lag es daran, daß ich eine Sprache der Opposition, die im Rücken der Stühle 2c. besteht, noch nicht gewohnt bin.

Die Opposition gegen einen Redner kann eine dreifach gerechtfertigte sein: gegen die Person des Redners, den Inhalt der Rede und gegen die Form.

Das Erste darf ich nicht annehmen — es hieße glauben, man könne einer Person eine solche Wichtigkeit beilegen, und werde so von Persönlichkeiten beansprucht, daß man die Sache über die Person vergäße. — Das Zweite will ich nicht annehmen — denn wäre auch Einer in der Versammlung gewesen, dem jene Eintracht zuwider wäre und der in ein Hoch auf den Wehrstand nicht hätte einstimmen wollen, er wäre besser gar nicht erschienen, konnte aber keinesfalls eine solche Gesinnung hier zu äußern wagen. Das Dritte bleibt übrig — die Form der Gedanken hat nicht zugesagt, sie war vielleicht vergriffen, ich gebe es zu, ich nehme die Schuld auf mich. Was aber die beiden Stellen betrifft, bei dem zuerst ein Mißfallen sich zeigt, so muß ich bemerken, daß ich noch heute die Meinung hege: daß das preußische Heer die Blüthe des Volkes in seinen Reihen habe.

Wie ich das gemeint habe, darüber geben die Verse des Liedes vollkommenen Aufschluß:

Seht, so schützen uns're Marken
Söldling nicht und fremdes Heer,
Bürgersöhne, sie, die Starken,
Steh'n gerüstet ihm zur Wehr.

Heil Dir denn, zum Streit erkoren,
Heil Dir, Du Soldaten=Stand
Ehre Du, das Dich geboren,
Ehre Du Dein Vaterland!

Die Blüthe des Volkes sind Bürgersöhne und die jungen Bürger vom zwanzigsten bis dreißigsten Jahre. Und wo sind sie zu finden? in den Reihen der Armee, deren

Hauptmacht und Hauptbestandtheil die Landwehr bildet. So hatte jene Bemerkung doch wohl nicht Unrecht, und es setzt ein fast absichtliches Mißverständniß voraus, wenn man hierin eine Lobhudelei der Offiziere hat finden wollen.

Ferner muß ich heute noch bestimmter und ausführlicher wiederholen:

daß Zwistigkeiten zwischen Civil und Militair, gewöhnlich durch Aufreizungen auf beiden Seiten entstanden, nach meinem Dafürhalten höchst bedauerliche Erscheinungen sind, die keiner von beiden Partheien Ehre machen; und daß das Ausschließen eines ganzen Standes von Gesellschaften und Vereinen u. s. w. selbst wegen der wirklichen Schuld einzelner Mitglieder dieses Standes, unserer Zeit und vor Allen Derer ganz unwürdig ist, die auf den Namen „Liberale" einen vielleicht sonst gerechten Anspruch machen.

Wenn diese meine Meinung Anstoß erregt hat, so thut mir solches herzlich leid, aber ich nehme sie keinesweges zurück, bitte vielmehr, sie wiederholt und unbefangen zu prüfen.

Als ich wieder sprechen und etwaige dadurch, daß man mich nicht ungestört sprechen ließ, entstandene Mißverständnisse der ersten Rede aufklären wollte, fing die Störung der Rede mit meiner Rede zugleich an, und dieser Störung ist es beizumessen, daß die Rede andern Fortgang und anderes Ende nahm, als ich beabsichtigte und wünschte. Wenn man daher von vorn herein, vielleicht nur ein Einzelner, oder Einzelne die Absicht gehabt haben, einen guten Eindruck meiner Worte zu verhindern, und eine Verständigung mit dem Publikum mir unmöglich zu machen — so hat man diese Absicht für Gestern vollständig erreicht. Ich gehöre selbst mit ganzer Seele dem Bürgerstande an, ich strebe danach, mir das Vertrauen ehrenwerther Bürger zu erwerben, um so weniger kann es mir in den Sinn kommen, irgend einen andern Stand auf Kosten des eigenen hervor zu heben.

Wer unbefangen ist, wird zugeben, daß diese Zeilen ohne Bitterkeit geschrieben sind, und auf solche Unbefangenheit glaube ich bei der Beurtheilung von dergleichen Vorfällen rechnen zu dürfen.

Danzig, den 19. Januar 1846.

Dr. Ryno Quehl.

Die natürlichen Blattern.

Die natürlichen Blattern haben in der letzten Zeit in einem solchen beunruhigenden Grade überhand genommen, daß selbst die Behörden auf die Verheerungen, welche sie anrichten, aufmerksam geworden sind und Mittel zu ihrer Abwehr empfohlen haben. — Es fragt sich nun: was ist die Veranlassung der Energie, mit welcher diese schreckliche Krankheit jetzt wieder aufzutreten anfängt, und welches ist der Grund, daß die Einimpfung der Kuhpocken aufgehört zu haben scheint, ein Schutzmittel gegen jene zu sein? — Ein Arzt meinte: der Grund liege in der Luft. Ein anderer von mir hierüber befragt, äußerte seinen Unglauben über die Wirksamkeit des angegebenen Schutzmittels überhaupt und meinte, es diene nur zur Beruhigung der Menschen. In diesem Falle würde auch die wiederholte Einimpfung (Revaccination) der Kuhpocken bei Erwachsenen sich unwirksam zeigen müssen, und auf diese Weise ganz überflüssig sein. Ohne mich weiter für oder wider diese Aeußerungen erklären zu wollen, frage ich nur: Wie kommt es, daß, nachdem die Einimpfung der Kuhpocken bei Kindern sich etwa 30 bis 40 Jahre hindurch als Schutzmittel gegen die natürlichen Blattern bewährt hatte, dieselbe in der letzten Zeit ihre Kraft verloren hat? — An der inficirten Luft kann es unmöglich liegen; wäre dieses, dann wäre freilich das Uebel unabwendbar, da wir der Luft die Kuhpocken nicht einimpfen können, wir müßten uns dann ruhig in unser Schicksal fügen und geduldig von den Blattern umbringen lassen. — Ehe wir uns aber dazu resigniren, wollen wir sehn, ob nicht in der Manipulation der Einimpfung, oder in dem dazu verwandten Materiale, der Lymphe, der Grund der Wirkungslosigkeit liege. — Die Impfung wird zum größten Theile von den Aerzten selbst, also mit Sachkenntniß verrichtet, weshalb man nicht annehmen kann, daß in der Operation selbst der Fehler liege. Die Lymphe aber, welche stets von einem Menschen auf den andern übertragen wird, wird durch die Länge der Zeit gewiß viel von ihrer Eigenschaft als Kuhpocken-Lymphe verlieren und allmählig den Character der Menschenblatter-Lymphe angenommen haben, und ihre schützende Kraft geschwächt oder gänzlich verschwunden sein. — Um also die Wirkung der Kuhpocken-Lymphe wieder herzustellen, würde es wohl erforderlich sein, von Zeit zu Zeit von einer pockenkranken Kuh frische Lymphe sich zu verschaffen, und, sollte man ein solches Thier nicht finden, durch Einimpfung ein gesundes krank zu machen.*)

Möglich ist es, daß meine Annahme irrig ist; der Weise kann aber auch aus einem Irrthume Nutzen ziehen, und so vielleicht auch die Jünger der medicinischen Wissenschaft aus dem Urtheile eines Laien. A.

Theater.

Am 19. Januar. Der lustige Schuster. Komische Oper in 2 Akten von Paer. Hierauf: Arlequins Zauberkunst. Ballet v. R. Fricke. Musik v. R. Genée.

Am 20. Jan. Doctor Wespe. Original-Lustspiel in 5 Akten von R. Benedix.

Doctor Wespe, vielleicht die beste Leistung des Verfassers, gehört zu den wenigen Lustspielen, denen die Bezeichnung „Original-Lustspiel" wirklich zukommt. Der Kno-

*) Schon anderwärts vorgeschlagen und ausgeführt. D. R.

ten der Intrigue wird eben so leicht geschürzt als leicht und befriedigend aufgelöst, und jede der in dem Stücke auftretenden Figuren ist wahr und naturtreu gezeichnet. In Herrn v. Zündorf sieht man jene Geld-Aristokratie auf eine würdige Art repräsentirt, die sich noch gar nicht zusammenreimen kann, wie es möglich ist, daß ein Schriftsteller ohne Geld geachtet, und gar von einem reichen Mädchen geliebt werden kann. Elisabeth, die Emancipationslustige, Thekla, die gemüthvolle Schwärmerin, und Theudolinde, die alte jungfräuliche Priesterin des Apollo, Alles sind Personen, wie sie die Gesellschaft heute zu Dutzenden aufweist. Dr. Wespe, lyrischer Dichter, Redacteur eines Lokalblattes und Dramaturg ist einer aus der Klasse der deutschen Schriftsteller, die, anfänglich vielleicht mit vielem Talent begabt, durch Beschäftigung und Umgebung, durch Verlegenheit und Noth, Gecken und Lumpen geworden sind, mit einigem Anstrich von Genialität und Gutmüthigkeit. Daß der Dichter Ludwig Honau'n, einen so tiefen und liebenswerthen Character, auch als Wespe dem Herrn von Zündorf, namentlich im ersten Akte, sehr entschieden, fast arrogant gegenüber treten läßt, ist eine sehr glückliche Idee. In einer Zeit, wo die gesinnungslose, für alles Höhere und wahrhaft Schöne unempfängliche Geld-Aristokratie noch mit empörender Geringschätzung die Schriftsteller behandelt, ihre Fehler ausbeutet, nöthigenfalls ihre Jugend, kann, muß selbst der, der im Innersten seines Herzens sehr bescheiden ist, mit Selbstvertrauen und einer gewissen Arroganz auftreten. Es ist der Ehre seines Standes angemessener, daß derartige Leute sagen: er ist uns zu arrogant, als daß sie mit Füßen auf ihn herumtreten, wie man es wohl belieben möchte. Der Kaufmann Wellstein gehört in die Reihe der Personen, an denen seit einigen Decennien der Kaufmannstand wirklich reich geworden; man sieht, daß es nur eines Anstoßes bedurfte, um ihn aus dem unausstehlichen Geldmenschen zu einem liebenswürdigen Manne zu machen, nur ist der Verfasser nach unserm Dafürhalten mit seiner Bekehrung etwas zu schnell zu Werke gegangen. Schreier und Christoph sind zweckmäßig angebrachte und gut ausgeführte Figuren. Adam, Wespe's Schreiber, ist vom Dichter eben so ergötzlich als wahr aufgefaßt, Adam ist ein unentbehrliches Requisit eines Redactions-Bureau's.

Was nun die Darstellung betrifft, so ist der Darsteller der Titelrolle (Herr v. Carlsberg) ein ganz trefflicher Dr. Wespe; wir haben nichts an ihm auszusetzen. Ein Gleiches läßt sich von Herrn Pegelow (Zündorf), Herrn Ditt (Ludwig Honau), Herrn Pfuntner (Adam) für heute, sagen. Was den Letztern betrifft, so läßt sich ihm ein ganz entschiedenes Talent zur komischen Darstellung nicht absprechen, während wir auch im Fach der Intriguanten eine gute Leistung von ihm gesehen haben; nur mag Herr Pfuntner bedenken, daß zu einem großen und nachhaltigen Erfolg in der Komik außer dem Talent zur komischen Darstellung eine tiefe und vielseitige Bildung, ein großer Reichthum von Kenntnissen und ein feines Schicklichkeitsgefühl gehört, sonst wird sie bald niedrig und einseitig bleiben und werden.

Herr Tschorni (Wellstein) schien heute ein etwas volleres Organ zu haben, aber er spielte mit etwas Oberflächlichkeit und Kälte, als ob er seine Rolle noch nicht ganz inne habe.

Herr Queisner (Schreier) füllte seinen Platz gut aus. Wie wir hören, spielte Frau Schwanfelder an diesem Abend ihre Rolle (Elisabeth) zum ersten Male, und hatte nur sehr wenig Zeit zur Vorbereitung gehabt; in Betracht dieser Umstände ist ihre Leistung anerkennenswerth. Künftig wird der Elisabeth etwas mehr Leichtigkeit und jugendliche Frische zu wünschen sein.

Frau Bethmann (Thekla) befriedigte; Frau Jost (Theudolinde) aber sprach so leise und unverständlich, daß die Scenen, die sie mit Adam hat, durchaus nicht von der zu wünschenden Wirksamkeit waren. Sie soll, dem Vernehmen nach, kurz vor dem Beginnen des Stückes unwohl geworden sein — konnte nicht Frau Lafrenz die Rolle übernehmen?

Das Ensemble war ausgezeichnet. —

R. Q.

Die Anzeige unserer Theater-Direction, daß in dem Theater-Cassen-Bureau ein Bogen ausgelegt werden solle, auf welchem diejenigen Theaterfreunde, welche eine Benefiz-Vorstellung besuchten, ihre Namen konnten verzeichnen lassen, ist von Vielen dahin ausgelegt worden, daß der Benefiziant aus diesen Verzeichnissen entnehmen wolle, wer ihn nicht mit seinem Besuch beehrt, und hat deren Mißfallen lebhaft erregt. Die Direction, über den Zweck dieser Verzeichnisse befragt, hat sich dahin ausgesprochen, daß die Anordnung auf den Wunsch mehrer Theaterfreunde geschehen sei, welche verlangten, daß ihre Namen, als diejenigen von Begünstigern des Benefizianten demselben bekannt werden und daß daher nur die Namen derjenigen Billet-Käufer, welche dieses ausdrücklich wünschten, in den Verzeichnissen aufgenommen werden sollten; dieses glaube die Direction auch in ihrer Anzeige deutlich ausgedrückt zu haben.

Bei dieser Erklärung fällt nun wohl jeder Grund zur Unzufriedenheit mit der getroffenen Einrichtung fort, und haben wir sie daher zur Beruhigung derjenigen, welche die letztere mißbilligten, hiemit veröffentlichen wollen.

Kr.

(Eingesandt.)

Die Kunst-Vorstellungen des Herrn Gregorovius finden in der letztern Zeit wenig Anklang. — Möchte doch das kunstsinnige Danziger Publikum die Vorstellungen, deren Schluß im Laufe der künftigen Woche erfolgt, durch einen recht zahlreichen Besuch würdigen.

Briefkasten.

1) An R. K. Brief, Gedicht und Wanderungen erhalten. Was letztere betrifft, so werden sie dankbar benutzt werden. In Betreff des Gedichtes, liebster R. K., so nehmen Sie mir die Bemerkung nicht übel, daß man zwar eine sehr poetische Natur sein, aber — keinen Vers machen kann. So enthält das „mein Vaterland" überschriebene Gedicht einen „vortrefflichen" Gedanken in einer leider sehr verfehlten Form. 2) An —g— v. —l— u. A.— Ueber die fragliche Theaterangelegenheit können wir aus mehrfachen Gründen in unsern Blättern Nichts aufnehmen, wenn nicht der Schreiber seinen vollen Namen nennt und das, was er schreibt, vertreten will. 3) An — b — für Ihre Mittheilung unsern Dank, Rath und Warnung ist gut gemeint. Der Mann freilich ist noch schlechter — als sein Ruf.

D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der **Gerhard**'schen **Buchhandlung** in **Danzig**.